

Kai Hafez, Orientwissenschaft in der DDR. Zwischen Dogma und Anpassung, 1969-1989, Deutsches Orient-Institut, Hamburg 1995, 548 S. (=Schriften des Deutschen Orient-Instituts und der Arbeitsstelle Politik des Vorderen Orients, Freie Universität Berlin)

Kai Hafez hat sich mit großem Fleiß und akribischer Suche nach Quellenmaterial und Zeitzeugen an die Aufgabe gemacht, die Orientwissenschaft in der DDR nach ihren Ursprüngen, ihrem Selbstverständnis und ihren wissenschaftlichen Leistungen zu befragen. Im Ergebnis liegt nunmehr ein Werk vor, das dem Anspruch einer Dissertation, Erkenntniszuwachs zu erbringen und einen hohen Neuigkeitswert zu repräsentieren, auf beeindruckende Weise gerecht geworden ist. Deshalb sollte auch von dem etwas „verunglückten“ Titel nicht auf den Inhalt der Dissertationsschrift gefolgert werden. Die Unterzeile „Zwischen Dogma und Anpassung“ formuliert ungenau, denn sie vermittelt nur eine Scheinalternative, die in der Einleitung erst umständlich erläutert werden muß (S. 2) Der weiterhin apostrophierte Zeitrahmen der Untersuchung (1969-1989) wird im Text – wohlthuenderweise – erheblich überschritten, obwohl eine entsprechende Schwerpunktsetzung letztlich konzediert werden kann.

Das Buch gliedert sich in zwei

Hauptteile, wobei der erste (S. 18-130) Aussagen über Geschichte, Funktion und Organisation der DDR-Orientwissenschaft beinhaltet, wohingegen sich der zweite (S. 131-420) mit den hauptsächlichen Theorien, Positionen und Kontroversen, d.h. den wissenschaftlichen Ergebnissen der DDR-Forschung auseinandersetzt. Für beide Teile ist die Quellengrundlage gut belegt.

Diesem Aufbau entsprechend skizziert *Hafez* zunächst die Wurzeln der DDR-Orientwissenschaft, der er generell zubilligt, nicht ausschließlich auf die Postulate des Marxismus/Leninismus fixiert gewesen zu sein, sondern auch das Erbe der klassischen deutschen Orientalistik auf spezifische Weise bewahrt zu haben. Er hebt den in Deutschland in dieser Größenordnung einmaligen interdisziplinären Ansatz der Orientwissenschaften in der DDR hervor, die weit eher den modernen amerikanischen *area studies* glich als den traditionellen Formen der Beschäftigung mit dem Orient in den alten Bundesländern.

Der Autor verfolgt die ersten Anfänge der institutionalisierten wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Vorderen Orient und Nordafrika in den fünfziger Jahren, würdigt „Gründerväter“ wie Walter Markov, weist aber auch auf die ideologischen Rahmenbedingungen und politischen Zwecksetzungen des Experiments hin. Für *Hafez* macht es Sinn, die Einbin-

dung beider deutscher Staaten in die Blockbildung des Kalten Krieges festzuhalten und daraus ein gewisses Limit für Erwartungen abzuleiten, die mit der relevanten Forschung in der DDR billigerweise verknüpft werden durften.

Neben der Darstellung übergreifender Zusammenhänge in der Entwicklung der DDR-Orientalistik, ihrer Evolutionsetappen und ihres schrittweisen Wandels, ihrer Struktur und Forschungsziele fand der Autor auch Quellen, die selbst kleinere Details der Vorgänge in dieser Wissenschaftsdisziplin belegen. Dazu gehört z.B. die Konfliktsituation nach der 3. Hochschulreform, das häufig unproduktiv gespannte Verhältnis zwischen den mit dem Orient befaßten Wissenschaftsinstitutionen in Berlin und Leipzig oder einzelnen Wissenschaftlern – Fakten, die bisher nur „insidern“ bekannt waren.

Sehr übersichtlich geriet auch die Darstellung der studentischen Ausbildung, wobei der multidisziplinäre Ansatz des Studiums hinlänglich beschrieben wurde, wohingegen die latente Tendenz zur Verschulung des Studiums eher vernachlässigt blieb.

Der zweite und Hauptteil des Buches widmet sich den in Publikationen der DDR-Orientalistik nachweisbaren Forschungsschwerpunkten und setzt sich mit deren Ergebnissen kritisch, jedoch nie überheblich oder persönlich diskreditierend auseinander. Seriöse Wissenschaft und bleibende Erkenntnisse

werden durchaus als solche benannt, es überwiegt jedoch die Darstellung der Grenzen und Irrtümer der DDR-Orientalistik; logischerweise, denn sie war untrennbarer Bestandteil eines gescheiterten Gesellschaftsmodells.

Als besondere Spannungsfelder der gegenwartsbezogenen Orientforschung in der DDR bezeichnet *Hafez* erstens gesellschaftstheoretische Implikationen der marxistisch-leninistischen Imperialismustheorie und der DDR-Entwicklungstheorie (S. 139-162) und stellt hierbei besonders den Korsettcharakter der vorgegebenen theoretischen Rahmenbedingungen für originäre Forschungsleistungen heraus. Zweitens geht er auf Standpunkte der DDR-Wissenschaftler zur politischen und wirtschaftlichen Entwicklung in Nordafrika und im Nahen Osten ein (S. 163-259). Er kritisiert den eingeeigneten und einengenden Klassenbegriff, das Prokrustesbett der Formationstheorie, gleichzeitig konstatiert er jedoch auch eine „Aufweichung“ der starren ideologischen Prämissen in den achtziger Jahren. Drittens beschäftigt er sich mit der Behandlung des politischen Islam (S. 260-309). Obwohl auch in diesem Fall mit Kritik nicht gespart wird, räumt der Autor doch ein, daß auch der Westen dem Phänomen wissenschaftlich zunächst nicht gerecht wurde, und daß – aus unterschiedlichen Gründen – die Ergebnisse der Forschung sowohl in Ost wie auch in West geraume Zeit nicht befriedigen

konnten. Viertens beschreibt er die Darstellung des Nahostkonflikts in der DDR-Orientwissenschaft (S. 310-361), wobei er darunter auch irritierenderweise weitere Konfliktfelder wie den irakisch-iranischen Krieg subsumiert, die eine eigene Behandlung verdienen. Im Nahostkonflikt als Musterfall einer „Südverlängerung“ des Ost-West-Konflikts darf deshalb auch nicht verwundern, wenn in den Darlegungen aus der Feder von DDR-Wissenschaftlern parteinehmende Züge überwiegen. Fünftens und sechstens geht *Hafez* auf die Problemfelder „Frauen in der Gesellschaft“ (S. 362-377) und „Kultur“ (S. 378-401) ein. Wenn er im ersten Fall zu recht ein eklatantes Forschungsdefizit konstatiert, so würdigt er im zweiten Fall ebenso objektiv die auch international beachteten Leistungen.

Einen nicht geringen Wertzuwachs erfährt das Buch durch ausführliche Interviews mit namhaften DDR-Wissenschaftlern wie Lothar Rathmann, Martin Robbe, Gerhard Höpp, Günter Barthel und Eberhard Serauky. Deren Darlegungen stehen nicht neben dem Text, sondern werden häufig in die Untersuchungen integriert, was die Authentizität des Gesagten nicht unwesentlich erhöht. Die Interviews wurden 1991 und 1992 durchgeführt und sind somit selbst schon wieder Zeitzeugnisse geworden, denn sie geben sowohl Auskunft über die Selbstreflexion der Befragten als auch über die unerfüllt gebliebenen Hoffnungen, zumindest den

Kern des wegweisenden multidisziplinären Ansatzes der DDR-Orientwissenschaft zu erhalten. Man kann *Hafez* allerdings vorwerfen, bei der Auswahl seiner Interviewpartner zu einseitig auf die „Großkopfeten“ gesetzt zu haben. Noch differenziertere Sichtweisen wären sicher möglich gewesen, wenn er auch zumindest einen jungen Absolventen oder Assistenten des Leipziger Instituts befragt hätte.

Ein spürbares Dilemma offenbart sich generell in der zeitlichen Nähe der Arbeit zum untersuchten Gegenstand, der zudem integraler Bestandteil der kontroversen Aufarbeitung der DDR-Geschichte ist. Um es vorweg zu sagen, *Hafez* ist der Herausforderung weitgehend gerecht geworden, und er erfuhr eine erhebliche Unterstützung durch namhafte Institutionen und Wissenschaftler in den alten Bundesländern. Vielleicht konnte zum gegenwärtigen Zeitpunkt auch nur ein westdeutscher Wissenschaftler das notwendige Maß an Objektivität aufbringen, um – Vorurteilslosigkeit vorausgesetzt – ein stimmiges Bild der DDR-Orientwissenschaft zu zeichnen. Wenn aber die Institutionen und Strukturen, die er beschreibt, nun der Vergangenheit angehören, so trifft das auf die darin beschäftigten Wissenschaftler mitnichten zu. Manche „empfindliche Seele“ mag sich deshalb bei der Lektüre des Buches bisweilen wie in einer Botanisiertrommel vorkommen, auch wenn dem Verfasser hierbei gewiß keine böse Absicht unterstellt werden kann.

Trotzdem ließ sich ein gewisses Differenzierungsmanko in der Herangehensweise des Autors nicht vermeiden, der selbst erwähnte, „auf die eigene Analyse angewiesen gewesen und nicht durch die Selbstreflektion der Wissenschaftler unterstützt worden (zu sein).“ (S. 407) Dabei bleibt freilich fraglich, ob *Hafez* einen solchen Versuch überhaupt unternahm oder ob er von befragten Wissenschaftlern abgewiesen wurde. Letzteres würde einige Schwächen der Arbeit immerhin relativieren. Dazu folgende Beispiele:

– Der Autor kennt oder berücksichtigt die Hierarchien innerhalb der DDR-Orientwissenschaft nicht. So stehen Aussagen, Abhandlungen und Meinungsäußerungen bekannter Ordinarien und Wissenschaftsfunktionäre neben denen von Nachwuchswissenschaftlern oder nur sporadisch Publizierenden. Das mag für die Wertbemessung der wissenschaftlichen Leistung zunächst sekundär sein, jedoch gewiß nicht für die Wirkung und Verallgemeinerbarkeit des Gesagten in Wissenschaft und Politik.

– *Hafez* überschätzt die außenpolitische Wirkung der DDR-Orientwissenschaft erheblich. Zwar war deren Beratungsfunktion programmatisch angelegt, sie setzte sich in der Praxis aber nur in Ausnahmefällen um. Je professioneller die DDR-Außenpolitik nach der Anerkennungswelle 1969/70 geriet, um so weniger zeigte sie sich gewillt, sich von der

„realitätsfernen“ Wissenschaft beraten zu lassen. Für einen Abteilungsleiter des Außenministeriums war es im gegebenen Fall stets weitaus wichtiger, die Meinung der Parteiführung zu eruieren und zu berücksichtigen als eine Analyse der Orientwissenschaft zu verarbeiten. Ausnahmen, d.h. einzelne Wissenschaftler, die die Arbeitsweise und die interne Diktion des Außenministeriums beherrschten und daher Gehör fanden bzw. Diplomaten, die sich eine gewisse Affinität zur Wissenschaft bewahrt hatten, bestätigten nur die Regel.

– Eine statistische Auswertung der Zeitschrift „asien, afrika, lateinamerika“ von 1973-1989 läßt keinesfalls direkte Rückschlüsse aus der Häufung bestimmter Themen auf die Schwerpunktsetzung der DDR-Politik gegenüber und Bewertung von Vorgängen im Nahen Osten und Nordafrika zu. Eine gewisse Themenballung kam nicht selten allein dadurch zustande, daß es einzelnen Wissenschaftlern besser als anderen gelang, ihre Aufsätze zu plazieren bzw. immer wieder einzureichen, wo andere längst aufgegeben hatten.

– *Hafez* beschreibt feinfühlig und objektiv das Wirken von Zensur und Selbstzensur in der DDR-Orientwissenschaft (insbesondere S. 116-121). Er negiert seine gewonnenen Erkenntnisse dann aber nicht selten, wenn er gegenüber Irrungen und „Platitüden“ der DDR-Orientalisten im zweiten Teil des Buches „schweres Kaliber“ aufführt. Manche der

formal zurecht kritisierten Autoren wären gewiß in der Lage, anhand zensierter Originalmanuskripte nachzuweisen, wie detailliert und wortgenau Formulierungsänderungen vorgenommen werden mußten, um letztlich überhaupt veröffentlicht zu werden. Kritik sollte also unbedingt zwischen dem Autor, seinem Text (für den er allerdings nicht immer allein verantwortlich zeichnete) und der Zensur als Institution differenzieren!

– Bei der ansonsten ausführlichen Behandlung aller Institutionen, die in der DDR mit der Orientalwissenschaft befaßt waren, fehlt der 1975 an der Sektion Afrika- und Nahostwissenschaften in Leipzig gegründete Lehr- und Forschungsbereich „Grundfragen der nationalen Befreiungsbewegung“, in dem eine Reihe befähigter Absolventen des regionalwissenschaftlichen arabistischen Studiums ihre wissenschaftliche Heimat fanden. Deren Arbeiten fehlen auch zu großen Teilen in der Auswertung im Hauptteil des Buches.

– Bestimmte im Westen gebräuchliche Termini wurden bisweilen auf Vorgänge und Tatbestände in der DDR angewandt, ohne dort eine Entsprechung zu haben. Haupt- und Nebenfachausbildung im Sinne der Magister-Studienlaufbahn waren in der DDR ungebräuchlich (S. 39)

Gegenüber dieser Kategorie von diskussionswürdigen Einwänden stehen einige kleinere Fehler und Ungenauigkeiten in ihrer Bedeutung zurück. Das betrifft wenige Druckfeh-

ler, aber auch falsche Namenszuweisungen (Dietrich statt Wolfgang Schwanitz, S. 12) oder unrichtige Institutionsanbindungen (Ingo Schönfelder arbeitete nicht am IIB, sondern in Leipzig, S. 38).

Per Saldo überwiegt jedoch eindeutig das eingangs hervorgehobene Positive. *Hafez'* überzeugende Beweisführung gibt jenen recht, die auf die Frage, ob die DDR-Orientwissenschaft primär Ideologie oder Wissenschaft war, antworten: nicht entweder oder, sondern sowohl als auch!

Henner Fürtig

André Gingrich, Sylvia Haas, Gabriele Paleczek, Thomas Fillitz (Hrsg.), *Studies in Oriental Culture and History*. Festschrift für Walter Dostal, Peter Lang Verlag, Frankfurt am Main u.a. 1993, 287 S.

Muhammad as-Sayyid Omar, Anton Prokesch-Osten. Ein österreichischer Diplomat im Orient, Peter Lang Verlag, Frankfurt am Main u.a. 1993, 308 S.

Dem Ordinarius des Wiener Instituts für Völkerkunde, Walter Dostal, Jahrgang 1929, widmeten achtzehn Autoren ihre Festgabe zur Geschichte und Kultur orientalischer Völker – gemäß den thematischen und regionalen